

Immer schön flexibel bleiben

Früher hieß es: Geisteswissenschaftler werden als Taxifahrer enden. Heute suchen viele Unternehmen nach ihnen. Weil die Unis kaum Hilfe leisten, erarbeiten sich die Absolventen den Quereinstieg selbst.

Von Deike Uthenwoldt



Egal ob Cicero oder Nietzsche: Viel gelesen zu haben kann eine Stärke auf dem Arbeitsmarkt sein.

Foto Picture Alliance

In Paderborn gibt es weniger Taxifahrer als marode Rohre. Zumindest war das vor 25 Jahren so, als Mareike Menne ihr Geschichtsstudium an der Universität Paderborn begann. Weshalb der begrüßende Professor in der Erstsemesterveranstaltung auch nicht das Klischee der studierten Taxifahrer bemühte, aber sehr wohl den Beruf des Klempners empfahl. An drei Botschaften von damals kann sich Menne bis heute erinnern. Erstens: „Wir wollen Sie hier nicht.“ Zweitens: „Es gibt so viel Sinnvolleres, was Sie mit Ihrer Zeit machen könnten.“ Drittens: „Wir schlechtgelaunten älteren Herrschaften sind hier auch nur aus Glück und erleiden unser Schicksal, Staatsdiener zu sein.“

Menne machte trotzdem weiter: An ihren Magisterabschluss hängte sie noch eine Promotion und dann sogar eine Habilitation dran. Die Frage, wie man als Historikerin auch in der freien Wirtschaft Geld verdienen könnte, ging ihr dabei nie aus dem Kopf. Sie diskutierte darüber auch mit jenem Professor aus der Erstsemesterbegrüßung, der inzwischen ihr Doktorvater geworden war. Weil Menne mit der Selbständigkeit liebäugelte, mahnte dieser: „Passen Sie auf, dass Sie keine Brotgelehrte werden.“

Menne stört es, dass Geisteswissenschaftler bei ihrer Suche nach einem passenden Beruf außerhalb des öffentlichen Dienstes häufig alleingelassen werden. Das ist vor allem an Universitäten so.

» „Passen Sie auf, dass Sie keine Brotgelehrte werden.“

Die Folge: Wer, wie die Historikerin damals, selbständig werden wolle, müsse ohne Netzwerk und Vorwissen aus dem Institut ganz von vorne anfangen. Das Gespräch mit ihrem Doktorvater wurde für Menne zur Schlüsselszene: Sie startete einen Blog, der sich mit den Berufsperspektiven von Geisteswissenschaftlern beschäftigt, und nannte ihn selbstbewusst „Brotgelehrte“.

Der Begriff geht auf eine Antrittsvorlesung Friedrich Schillers in Jena 1789 zurück. Das Ziel eines Studiums der Universalgeschichte seien unabhängig denkende Köpfe und eben keine Brotgelehrten, die mit ihrem Wissen ihren Lebensunterhalt verdienen müssten, sagte der weltberühmte Historiker und Dichter damals. Mareike Menne sieht das anders. Sie will, dass Geisteswissenschaftler schon ganz am Anfang ihres Studiums erfahren, wo und wie sie später arbeiten können. Es gibt schließlich nicht nur die wenigen Archiv- und Museumsstellen. „In Paderborn haben wir Jahre, in denen bis zu 90 Prozent der Absolventen, die nicht ins Lehramt gehen, ihren Berufsverbleib mit ‚Sonstiges‘ angeben. Da müsste man doch mal genauer nachfragen“, sagt Menne.

Das Institut der Deutschen Wirtschaft (IW) hat das getan; sich die Mikrozensusdaten von 2016 vorgenommen, die Lehramtsabschlüsse herausgerechnet und festgestellt: Rund die Hälfte der Geisteswissenschaftler ist in Berufen und Branchen tätig, die auf den ersten Blick nichts mit ihrem Studium zu tun haben. Christiane Konegen-Grenier hat an dem Bericht „Geisteswissenschaftler auf dem Arbeitsmarkt“ vom September 2019 mitgearbeitet. Sie hat selbst Geschichte und Germa-

nistik studiert, sich in ihrem Beruf aber bis zum Ruhestand mit Wirtschaft und Statistik beschäftigt. Konegen-Greniers Recherchen zeigen, dass Geisteswissenschaftler im Vergleich mit anderen Akademikern besonders häufig im Marketing, aber auch im Handel und im Tourismus arbeiten.

Wenn die Geisteswissenschaftler derart flexibel bleiben und sich in Zukunft auch für große Datenmengen, Algorithmen und Programmcodes begeistern können, haben sie richtig gute Karten, ist IW-Bildungsökonom Axel Plünnecke überzeugt. „Wer die Grundlagen von Informationsverarbeitung mit dem Textverständnis der Geisteswissenschaften kombiniert, hat ein starkes Tool am Arbeitsmarkt. Das können nicht viele“, sagt er. Auch wenn einige das gar nicht wollen, weil sich die Begeisterung für die Literatur des Mittelalters nur selten mit der für Datenbankmanagementsysteme deckt – gute Voraussetzungen für Plünneckes Vorschlag haben die Geisteswissenschaftler trotzdem. „Die Liebe zum Inhalt führt zu einer Kompetenz, die ich auch in In-

halten gebrauchen kann, zu denen ich vielleicht keine Liebe habe“, sagt der Professor. Ihm fällt direkt ein aktuelles Beispiel ein: die Impfkampagne. „Ich brauche jemanden, der strukturiert nach-

» „Die Liebe zum Inhalt führt zu einer Kompetenz, die ich auch in Inhalten gebrauchen kann, zu denen ich vielleicht keine Liebe habe.“

denkt, wie erreiche ich die Menschen, die geimpft werden sollen, wie spreche ich sie an, wie organisiere ich den Ablauf.“ Ein idealer Job für Geisteswissenschaftler, meint Plünnecke.

In technischen Teams galten die Geisteswissenschaftler lange Zeit als Exoten. Jetzt, wo sich auch der klassische Arbeitsmarkt für Geisteswissenschaftler notgedrungen digitalisiert, verändert sich das. „Ich finde die Offenheit der Unter-

nehmen gegenüber den Geisteswissenschaftlern ermutigend: Die Personaler sagen: Wir brauchen die gemischten Teams und verschiedene Kompetenzen“, sagt Professor Plünnecke. Diversität beziehe sich eben nicht nur auf die Herkunft und das Geschlecht, sondern auch auf den Studiengang.

Mareike Menne und ihre studentischen Mitarbeiterinnen durchforsten ständig Stellenausschreibungen, die für Historiker, Germanisten oder Theaterwissenschaftler interessant sein könnten. Sie treffen dabei immer häufiger auf das Wörtchen „digital“. „Das ist nicht nur ein Spiegelstrich mehr, sondern das Profil der Stelle verändert sich“, erzählt Menne. Da sucht ein kleiner Bildungsanbieter nach E-Learning-Autoren, ein Start-up „Digital Literacy“, das Museum „Digital Scouts“, und die wissenschaftliche Bibliothek schreibt „Projektmanagement Digital“ aus.

Fündig werden diese Stellenanbieter oft bei Absolventen, die sich die gefragten digitalen Kompetenzen auf eigene Faust, in Projekten oder Nebenjobs angeeignet haben, so die Erfahrung von Ma-

reike Menne. „Das Studium selbst wird der neuen Profilierung noch nicht gerecht“, sagt sie. Schließlich sei es mit einem Zusatzmodul „Irgendwas mit digital“ nicht getan. Stattdessen müssten die digitalen Aspekte direkt in das geisteswissenschaftliche Studium eingebunden werden. Dann lernten angehende Historiker beispielsweise, die Datenbank der Niederländischen Ostindien-Kompanie für die Migrationsgeschichte in der frühen Neuzeit auszuwerten.

Noch ist das Zukunftsmusik. Wenn sie die Hochschule verlassen, finden Geisteswissenschaftler immer noch schwerer einen passenden Job als der Durchschnitt der Akademiker. Das hat Christiane Konegen-Grenier, die Forscherin vom IW, ermittelt. Insgesamt ist nur jeder siebte Geisteswissenschaftler als Führungskraft tätig, beim akademischen Durchschnitt ist es jeder Fünfte. Nur bei denjenigen Historikern, Romanisten oder Phi-

» „Das Bild vom Taxifahrer Dr. phil. erweist sich als unzutreffend.“

losophen, die promoviert haben, sehen die Zahlen besser aus. Sie schaffen es sogar häufiger in leitende Positionen als andere Akademiker: „Das Bild vom Taxifahrer Dr. phil. erweist sich demnach als unzutreffend“, resümiert Konegen-Grenier.

Laut Statistischem Bundesamt haben im Jahr 2019 weniger Studierende als zuvor geisteswissenschaftliche Fächer belegt: Ohne die Lehramtskandidaten waren es 215 000. Der Frauenanteil lag bei 65 Prozent. Später, nach ihrem Abschluss, arbeiten vergleichsweise viele von ihnen in Teilzeit. So lässt sich festhalten: Die Geisteswissenschaften sind immer noch zu einseitig aufgestellt. Auch wenn sich relativ viele Promovierte bis in leitende Ebenen hocharbeiten.

Mareike Menne hat irgendwann damit angefangen, die Gesichter bekannter Geisteswissenschaftler zu sammeln und sie mit in ihre Veranstaltungen zu nehmen. „Es ist eine schöne Sache, sich zu überlegen, wer bin ich eigentlich“, sagt sie. Ein überzeugter Wissenschaftler wie Hans-Ulrich Wehler oder eher der Typ Star-Investor wie Peter Thiel. Es gibt noch eine ganze Reihe weiterer prominenter Beispiele, die zeigen, wie weit es Geisteswissenschaftler mit ihrer Ausbildung bringen können: Philosophieabsolventin Obi Felten beschäftigt sich heute mit selbstfahrenden Autos und Lieferdrohnen in Googles Mutterkonzern Alphabet, Japanologin Hanna Hennig ist Chief Information Officer bei Siemens und Anglistik-Bachelor Jack Ma Gründer des chinesischen Online-Handelsriesen Alibaba. Gerade das Internet bietet viele Chancen für Akademiker, egal welcher Fachrichtung. Was in zehn Jahren am Arbeitsmarkt genau gefragt werde, sei schwer vorhersehbar, sagt Axel Plünnecke, der Bildungsökonom vom IW. „Wichtig ist, dass man denk- und lernfähig ist.“

Mit Denken und Lernen hatte Menne nie ein Problem. Die „Brotgelehrte“ ist gut darin, sich ihren Weg zu suchen. „Wir sind in einer Bringschuld und müssen schon selbst beantworten, wozu andere uns brauchen“, sagt sie. Unterstützung hat sie dabei stets von Menschen erfahren, die zwei, drei Schritte weiter auf der Karriereleiter waren. Selbst der Professor, der im ersten Semester noch von den maroden Rohren in Paderborn sprach, gehörte dazu.